

Bleibendes Erbe – neue Herausforderungen

Zur Frage der Identität des Ordenslebens in Europa*

Hermann Schalück OFM, Rom

I. Vorbemerkung

Ich werde Ihnen, Schwestern und Brüder, auf dem gemeinsamen Weg in ein neues Europa, nur ein paar thesehafte Überlegungen anbieten können. Bei meinen Überlegungen habe ich mich nicht immer wohlgefühlt. Kann man überhaupt von einer speziellen „Identität des Ordenslebens in Europa“ sprechen? Hat die Synode über das gottgeweihte Leben nicht gezeigt, daß die Frage nach unserer Identität und Sendung alle Charismen, Orden, Institute und Kontinente gleichermaßen betrifft und daß die Dringlichkeit dieser Frage die geographischen und kulturellen Grenzen relativiert? Und was ist Identität? Sprechen wir von einer Identität, die sich statisch durch zwei Jahrtausende durchgehalten hat, oder meinen wir etwas, was noch im Werden ist, d. h. eine Gestalt von Kirche und Ordensleben, die sich als Ergebnis der gegenwärtigen tiefen Transformationen erst für die Zukunft abzeichnet, für das dritte Jahrtausend? Ich meine, wir müssen bei der Frage nach unserer Identität auch mit vorläufigen und partiellen Antworten zufrieden sein.

Unser Kontinent Europa liegt in Wehen. Es ist schwierig, wenn nicht unmöglich, in diesen Jahren von einer „Identität“ Europas zu sprechen. Europa ist eine vielschichtige Wirklichkeit, ist vor allem in diesem Jahrhundert von Katastrophen und tiefen Umbrüchen charakterisiert, vom rasanten technologischen Fortschritt, vom Werden und vom raschen Vergehen der Denkmodelle, der Weltanschauungen, Ideologien und der politischen Systeme und Konstellationen. Eine politische Konvergenz und vielleicht Einheit ist heute, nach dem Zerfall des realen Sozialismus, nähergerückt, wenn auch noch keineswegs selbstverständlich. Wir leben auf einem Kontinent, der durch das Ende des Kalten Krieges und den stärkeren wirtschaftlichen und politischen Zusammenschluß der nunmehr 15 EG-Mitglieder noch längst keine neue Identität gewonnen hat. Gleichzeitig stehen nicht nur wir Europäer, sondern viele andere Völker der Welt erschrocken vor jenen Phänomenen, die unser Europa heute *auch* kennzeichnen: der Wertewandel, wenn nicht Wertezerfall, in West- und Mitteleuropa, das geistig-geistliche Vakuum, das der Sozialismus zurückgelassen hat, die menschenverachtende und solidaritätsfeindliche „Philosophie“ des Marktes, des Neoliberalismus, des auf Wettbewerb ausgerichteten Individualismus, die zur Stunde ganz Europa ohne Unterschied kennzeichnet. Schließlich sollten wir nicht vergessen, daß mitten in Europa immer noch ein

* Vortrag bei der Versammlung der Konferenzen der Höheren Ordensoberen (-innen) Europas (UCESM). Freising, 29.11.1995

sinnloser Krieg herrscht und daß an verschiedenen Stellen unseres Kontinentes zahllose Menschen auf der Flucht sind. Wir stellen uns unser Thema also nicht im luftleeren Raum, sondern inmitten großer Widersprüche und gegenläufiger Tendenzen. Dennoch: Wir müssen versuchen, auf unseren Weg als Ordenschristen in Europa zu schauen, und wir müssen uns auch gegenseitig zu sagen versuchen, was wir aus unserer Geschichte als Erbe festhalten wollen, wie wir die gegenwärtige Krise Europas, aber auch der Kirche und des Ordenslebens in Europa, erfahren und mit welchen Hoffnungen oder Befürchtungen wir in die Zukunft gehen.¹ Ich möchte durch meinen Beitrag und anhand von theologischen Überlegungen einige bescheidene Elemente für die Diskussion beitragen.

II. Drei Thesen zum Ordensleben in Europa

1. Die Orden sind Gestalter und Träger von Kultur

Das Ordensleben ist mit der Geschichte Europas eng verbunden und hat diese mitgeprägt. Es hat die Kultur unseres Kontinentes sowohl an der Basis (Volkskultur, Brauchtum, schulische Unterweisung) wie auch unter den Eliten mitgestaltet (Universitäten, Forschungstätigkeit). Man kann weiter sagen, daß „Wendezeiten“ in Europa von je charakteristischen Formen der Nachfolge in kirchlich verfaßten Orden begleitet wurden.² Orden sind sozusagen Indikatoren von Wendezeiten und Wegweiser in je neue Epochen: Die monastische Tradition setzt in der Zeit der ausgehenden Völkerwanderung ein und prägt als sozialer Stabilisierungsfaktor die vormittelalterliche Agrargesellschaft mit. Die Mendikantenbewegung gewann ihre innere und äußere Gestalt, in einer gewissen Abkehr von der ständischen Feudalgesellschaft, mit dem Aufkommen der Städte und des städtischen Bürgertums im Hochmittelalter. Die Gesellschaft Jesu erhält ihr historisches Profil am Beginn der Neuzeit, durch die geistige Auseinandersetzung mit der Reformation und den missionarischen Aufbruch in die „Neue Welt“. Das 19. Jahrhundert ist geprägt von einer Vielzahl von apostolischen Neugründungen, vor allem durch Frauen, die auf je eigene Weise religiöse und soziale Probleme des beginnenden Industriezeitalters aufnehmen. Es ist unschwer zu erkennen, daß sich damit sofort die Grundfrage dieser Tagung nahelegt, nämlich, welcher „Typ“ des Ordenslebens und anderer geistlicher „Bewegungen“ den Beginn des dritten Jahrtausends begleiten wird bzw. begleiten sollte. Und eine ganz neue Frage ist für uns im Westen, wie wir in großer ökumenischer Offenheit das orthodoxe Mönchtum verstehen, ihm begegnen und von ihm zu lernen bereit sind. Denn auch die orthodoxe Kirche hat Europa mitgeprägt.

1 Basil HUME, *Remaking Europe. The Gospel in a Divided Continent*, London 1994.

2 Vgl. den interessanten Überblick bei J. SUDBRACK SJ, *Das Charisma der Nachfolge*. Um die zukünftige Gestalt des Ordenslebens, in: *Ordensnachrichten* 33 (1994), 3–13.

2. Die Orden sind Gottes Wegzeichen in Zeiten der Krise

In einer theologischen Lektüre der Geschichte Europas und der Welt ist es legitim, die Orden als Gottes Zeichen und „Therapie“ (N. Lohfink) für die jeweilige Zeit zu verstehen. Sie sind eingewoben in die jeweilige Epoche und ihre Kultur, prägen diese mit, haben teil an ihrer Kultur, haben nicht zuletzt auch teil an Schuld, Versagen und Wiederaufbau: „Die Kraft zur notwendigen Erneuerung der Kirche, der Impuls, sich mit einer neuwerdenden Gesellschaftsform, dem Bewußtsein des Individuums, auseinanderzusetzen, wurde gesammelt und bekam Gestalt in einer Glaubensgemeinschaft, die unter dem Oberbegriff ‚Orden‘ eine recht charakteristische Eigengestalt gefunden hat.“³

Doch sind Orden im letzten Zeichen von „Transzendenz“, d. h. von dem, was/wer Gott ist, und von dem, was Gott mit der Geschichte vorhat. Sie sind trotz aller Zeitbedingtheit „eschatologische“ Zeichen, welche die Zeit deuten und zugleich über sie hinaus nach vorn weisen und daran erinnern, daß die Geschichte von Menschheit und Kosmos im letzten eine kontinuierliche Heils- und Befreiungsgeschichte ist, die noch der Vollendung harret, eine Geschichte nicht allein der Tragik und der Schuld, sondern der geschenkten Vergebung, der neuen Horizonte, der je neuen Inkarnation des Evangeliums. Wer erinnert den postmodernen Menschen noch an diese Perspektive?

3. Der tiefste Sinn von Orden ist die Vermittlung von Gotteserfahrung

Der Sinn der Orden liegt nicht in dem, was sie tun, sondern in dem, was sie sind oder sein sollen: Orte der Gotteserfahrung, „Zeugen Gottes in der Welt von heute“ zu sein. In einer rein historischen oder soziologischen Sichtweise könnte dieser Aspekt leicht an den Rand gedrängt werden. Und doch war er bei aller Zeitbedingtheit der Gottesbilder in den verschiedenen Epochen der europäischen Geschichte konstitutiv für das Entstehen von Ordensleben.⁴ Dieser bleibende Grundauftrag der Orden und geistlichen Gemeinschaften ist in den Grundauftrag der Kirche eingebunden, nämlich den, sich nicht selber absolut zu setzen und in allem Werkzeug und Sakrament des in Christus angebrochenen Heils zu sein. Die Orden sind, so formulierte es während der Würzburger Synode W. Kasper, „zeichenhafte, man könnte fast sagen, quasi-sakramentale Verdichtung, prophetische Verdeutlichung dessen, was Kirche eigentlich ist, was Leben nach den Seligpreisungen, was Leben nach dem Heiligen Geist ist, was radikal gelebter Glaube ist, der alles aufgibt, um alles zu gewinnen“. Kirche und alles, was sie ausmacht, dient dem Reich Gottes, seiner Gerechtigkeit und seinem Frieden und verkündet in Wort und Zeugnis den Gott, der das Leben ist und der für seine Schöpfung das Leben (und nicht etwa das Elend und den Tod) will. Unter diesem Gesetz steht auch das Ordensleben.

3 SUDBRACK, a.a.O. 11.

4 Elizabeth JOHNSON, *Between the Times: Religious Life and the Postmodern Experience of God*, in: *Review for Religious* 53 (1994), 6–28.

III. Schwierigkeiten für die „Ortsbestimmung“ der Orden heute

1. Säkularisierung – tödliche Gefahr oder Chance?

Der Katholizismus des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts mit seiner eindrucksvollen, von der Hierarchie geleiteten und garantierten Geschlossenheit gehört der Vergangenheit an. Die konfessionellen Sonderwelten haben sich weitgehend aufgelöst. Die Katholiken und die Ordensleute sind mit den vielfältigen Herausforderungen der Säkularisierung konfrontiert. Ich meine, wir sollten die Säkularisierung nicht, wie es häufig geschieht, als bloße Verfallserscheinung beklagen. Unsere Zeitgenossen erfahren zentrale Errungenschaften der Aufklärung und Säkularisation in Europa als positiv: Freiheit, Recht auf Individualität, Primat des persönlichen Urteils, Mitbestimmung in Politik und Wirtschaft, Eigenständigkeit des ethisch-moralischen Gewissens. Ich frage mich, ob es berechtigt ist und ob sich Kirche und Ordensleben in Europa selber einen Dienst erweisen, wenn sie unter dem Begriff „Säkularisierung“ nur oder vorrangig negative Erscheinungen aufzählen, z. B. Verlust der Transzendenz, Individualismus, Materialismus, schrankenloser Subjektivismus, Hedonismus und Gottlosigkeit. Es sollte m. E. vielmehr versucht werden, deutlich zu machen, daß das Streben der Menschen nach Freiheit und Autonomie und die sich daraus ergebende „Pluralität“ zahlreiche positive Chancen für eine in die Zukunft weisende Gestalt des Christentums enthalten, daß die Kirche auch dann Kirche Jesu Christi und daß die radikale Nachfolge Jesu in ihr auch dann sinnvoll und ein klares eschatologisches Wegzeichen bleibt, wenn sie weniger uniform und damit pluraler wird als in den letzten 200 Jahren ihrer Geschichte.

2. Der Hintergrund der „Erlebnisgesellschaft“

Der Soziologe Gerhard Schulze hat vor einigen Jahren das kulturelle Szenarium in Deutschland mit der Formel „Erlebnisgesellschaft“ bezeichnet.⁵ Was er über Deutschland sagt, dürfte m. E. auch für viele andere Länder Europas gelten: Im Mittelpunkt steht die „Ästhetisierung des Alltäglichen“. Die alltäglichen Dinge (Kleidung, Unterhaltung, Auto, Freizeit) werden so gestaltet, daß alles eine Erlebnisqualität bekommt, schön aussieht und angenehme Empfindungen wachruft. Ein solches „Erlebnismilieu“ löst alte Milieus ab, die nach sozialem Stand oder Konfession gebildet waren, und schafft neue Milieus, die sich mehr nach Stand, Alter und eben dem Lebensstil und Lebensgefühl ergeben. Einerseits steht hinter diesen Entwicklungen ein hochgradig individualistisches Lebensgefühl, andererseits ist eine Tendenz zur Orientierung und Geborgenheit bei anderen erkennbar, nach dem Motto „ohne Bindung in Verbindung“ (M. Bongardt). Im Blick auf die jüngeren Generationen ist auch nicht selten von „anlehnsbedürftigen Egozentrikern“ (A. Foitzik) die

5 G. SCHULZE, *Erlebnisgesellschaft*. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M. 1992.

Rede. Nach Schulze herrscht ein „Milieu-Ethnozentrismus“ vor, mit einer reinen Binnenorientierung und mit geschlossenen Grenzen. Es ist sofort klar ersichtlich, daß in einem solchen Umfeld die für die Kirche wichtigen Werte der Solidarität, der Gratuität, der langfristigen persönlichen und korporativen Verpflichtungen und Optionen einen schweren Stand haben. Die Frage ist: Wie kann die Kirche, wie können die Orden, deren Lebensgesetze die Hingabe, die Gratuität und die Solidarität sind, sich in einen solchen Kontext inkulturieren?

3. Die Philosophie des Marktes

Eine sehr ernste Gefahr für die Kirche und das Ordensleben in Europa, aber nicht nur dort, liegt in der Mentalität, daß (fast) alles zu kaufen ist oder doch bald zu kaufen sein wird, daß das Glück in Konsum liegt (Konsum von Waren, Informationen, Meinungen, Freizeitangeboten, TV, Sexualität). Die Mentalität von fast schrankenloser Produktion und Käuflichkeit sowie von raschem Konsum prägt immer mehr die europäischen Gesellschaften, in West und Ost. Diese Mentalität läßt scheinbar nicht mehr viel Raum für Haltungen, die aus anderen Plausibilitäten stammen:

Haben z. B. Gelübde und Versprechen, die mit Vertrauen, Hingabe seiner selbst, dem „Umsonst“ der Gratuität, gar mit Verzicht zu tun haben, noch einen Stellenwert? Sehr viele, nicht nur Christen, verspüren das tiefe Ungenügen der „Philosophie“ des Merkantilismus. Wie wäre sonst das starke Anwachsen neuer Formen von Religiosität und vor allem esoterischer Religiosität zu erklären?

Der christliche Lebensentwurf der Nachfolge hat es in diesem Kontext schwer. Er ist deswegen aber noch längst nicht unmöglich und gar sinnlos geworden. Es wird darum gehen, das Evangelium und seine „Optionen“ in *diese* Welt zu inkulturieren. Aber wie? Es gibt keine fertigen Rezepte, wohl aber die Zusage, daß der Geist noch immer bei uns ist und daß jede Zeit Gottes Zeit ist.

IV. Perspektiven für die Zukunft

1. Orden als Zeichen der Transzendenz

Orden müssen, wie bisher, Kultur gestalten, sie tragen und jeweils neu auf Zukunft hin überschreiten (transzendieren).

Die Orden in Europa werden, mit großer Sensibilität und großem Mut, auch in Zukunft das tun müssen, wozu sie auch in den „Wendezeiten“ der Vergangenheit berufen zu sein schienen. Pier Giordano Cabra hat es so ausgedrückt: „Das ‚neue Europa‘ ruft uns. Wir wollen seine Herausforderungen annehmen, weil wir die Zeichen der Gegenwart des Heiligen Geistes in der Zeit wahrnehmen wollen, um ihnen zu antworten: Jedes Institut mit seinem Charisma, jeder Ordensangehörige mit seinem missionarischen Impuls. Es hängt auch

von uns ab, ob sich Europa weniger auf der Seite des Marktes, des Individualismus und einer esoterischen Religiosität formiert, sondern mehr auf der Seite der Solidarität, der befreiten Freiheit und des christlichen und kirchlichen Glaubens, ohne sich allerdings zuviele Illusionen über die Möglichkeit zu machen, sich unmittelbar in die ganze Gesellschaft einzuprägen. Unsere Aufgabe ist die Bewahrung von Inseln christlicher Zeugenschaft.⁶⁶ Die Orden und die anderen geistlichen Gemeinschaften werden ihre Identität auch in Zukunft darin suchen, daß sie Zeichen für das in Christus angebrochene Heil sind und dieses Heil in Zeichen und Symbolen, aber vor allem auch im Leben, feiern, suchen, anderen zeigen und anbieten.

2. Gotteszeugenschaft

Vieles spricht also dafür, daß die Zukunft der Orden, in Europa und anderswo, im tiefsten davon abhängen wird, ob sie die Gegenwart Gottes in dieser komplexen Welt bezeugen können und ob sie sich deshalb selber radikal der Gottesfrage und der Gotteserfahrung stellen. Nochmals möchte ich J. B. Metz zitieren: „Die zentrale prophetisch-kritische Aufgabe der Orden ist heute: Gotteszeugenschaft in einer Welt der religionsfreundlichen Gottlosigkeit, in einem Zeitalter der Religion ohne Gott. Nicht mehr ‚Jesus ja – Kirche nein‘ charakterisiert die Grundsituation, sondern ‚Religion ja – Gott nein‘. Der Prophet dieser postmodernen Religiosität ist nicht Jesus, aber auch nicht etwa Marx, sondern Nietzsche: Kündler einer dionysisch gestimmten Religion, als Glücksgewinnung durch Leid- und Trauervermeidung, als Beruhigung vagabundierender Ängste, als mythische Verzauberung..., die alle eschatologische Unruhe im Traum von der Wiederkehr des Gleichen stillgestellt hat.“⁶⁷

Ich bin überzeugt, daß das Ordensleben in Europa und in der säkularisierten Welt nur dann einen Platz, eine Chance, eine Aufgabe hat, wenn es seine Identität zuerst in der Gotteserfahrung und in der Zeugenschaft für den christlichen Gott sieht. Es geht m. E. für alle darum, mitten in dieser Welt Orte der Gotteserfahrung zu schaffen und zugleich in einer kritischen Weltzugewandtheit die „falschen Götter“ unserer Epoche zu entlarven. Die kontemplative Dimension unserer Existenz ist für alle, Männer und Frauen, Aktive und spezifisch „Kontemplative“, von vitaler Notwendigkeit: Sind wir „Zeugen“ Gottes mitten in der Welt, mit einem „kontemplativen“ Blick auch für die Schöpfung, die Welt und ihre Menschen, auf ihre Bedrohungen und Hoffnungen? Denn nur aus der Kontemplation erwächst „compassion“, „Gefährtschaft“, Solidarität, die von Dauer ist. Nur aus der Kontemplation finden wir den Weg zu und mit den Menschen, nicht nur mit denen aus dem eigenen Haus des Glau-

6 P. G. CABRA, *Solidarität – Freiheit – Glaube*. Der Beitrag des Ordenslebens für ein neues Europa, in: *Ordensnachrichten* 30 (1991), 3–15, hier 14.

7 J. B. METZ, *Zeichen der Zeit – Antwort der Orden*. Orden in Kirche und Gesellschaft, in: *Ordenskorrespondenz* 31 (1990), 418–425, hier 418.

bens. Werkzeuge des Friedens, des Zuhörens, des Versöhnens sind gefragt. Wo der Herr in unsere Geschichte eintritt und mit uns am Tisch sitzt, dort entsteht Familie, Bruderschaft, Geschwisterlichkeit unter dem einen Vater. Wo ein Gott in unseren Horizont eintritt, der selber verwundet ist, da können wir geheilt werden (1 Petr 2,24). Wenn Autorität und kirchlicher Dienst darin bestehen, zu allererst zu hören und dem anderen, vor allem dem Schwächeren, zum Leben und zum aufrechten Gang zu verhelfen, dann werden darin Zeichen des anbrechenden Reiches Gottes sichtbar. Wo wir in der Gesinnung Jesu zu leben versuchen, dort entstehen Inseln und Oasen wirklichen Friedens, einer Kirche, die fähig ist zur Evangelisierung, weil sie zuerst selber das Evangelium angenommen und zum Lebensstil gemacht hat. In einem Wort: Unsere Identität besteht nicht in diesem und jenem, sondern darin, Zeugen des Geistes Gottes für andere zu sein. Und das geht nur, wenn wir uns mutig der Frage stellen: Woraus leben wir eigentlich? Und die Antwort kann nur sein: Letztlich nur aus dem Glauben an den Auferstandenen. Aus dem Evangelium. Aus dem Gedächtnis seines Lebens, der Feier seiner Gegenwart im Brot und im Leben, mitten in unserer Schwachheit.

3. Für eine Kultur des „Mitleidens“ und der Solidarität

„Ein besonderes Kennzeichen der Erlebnisgesellschaft ist ihre schwindende Solidarität sowohl mit denen, die innerhalb unserer Kultur aus allen etablierten Milieus herausfallen, wie auch mit denen, die in ganz anderen Kulturen leben und dort oft genug ums ‚Überleben‘ kämpfen, statt im ästhetischen ‚Erleben‘ ihren Lebenssinn zu finden. Der Geist der modernen Erlebnisgesellschaft ist weithin armenfeindlich. Hier sehe ich eine große Chance, mitten in dieser Gesellschaft alternative Erlebniswelten aufzubauen: nämlich Gemeinden und Gemeinschaften, in denen Menschen, die in irgendeiner Form heute zu den Armen zählen, auf freundschaftliche Weise integriert sind. Das ist meist ein echtes ‚Abenteuer‘ und beschert einem ‚Erlebnisse‘, die in ihrer Tiefe und Menschlichkeit und Schönheit die übliche Erlebnisqualität unserer Kultur weit übertreffen. Sie kosten allerdings den Preis der Sympathie (des Mitleidens) im wörtlichen Sinn.“⁸ Ich bin überzeugt, daß die Orden, vor allem die internationalen Institute, mehr denn je die Aufgabe haben werden, in der narzißtischen Erlebnisgesellschaft und in dem von neuen Nationalismen bedrohten Europa kleine „profetische“ Elemente einer positiven „Gegenkultur“ zu sein, im Sinne der Integration des „Anderen“; im Sinne der Solidarität mit den Schwachen und der Option für die Armen. Das Ordensleben in Europa sollte helfen, Fremdenhaß und Ausgrenzungen zu überwinden, indem es intensiver als bisher das Wort des Paulus lebt, nach dem es nicht darauf ankommt, „Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, Mann oder Frau“ zu sein, weil alle eins in Christus und Erben der Verheißung sind (Gal 3,28–29).

8 M. KEHL, *Christ- und Priestersein in der „Erlebnisgesellschaft“*, in: *Geist und Leben* 68 (1995), 64–66, hier 66.

4. *Mitten unter den Menschen*

Der Grundauftrag der Nachfolge ist der der Verkündigung eines Gottes, der für die Armen Partei ergreift, mehr durch unser eigenes konsequentes Leben als durch Worte. Vielleicht darf ich es auch so sagen: Unser Grundauftrag ist – besonders im heute notwendigen Weltmaßstab – die unerschrockene und vom langen Atem der Hoffnung getragene Weitergabe der Verheißung von Gottes Liebe und Befreiung für alle Armen und alle in einer strukturell ungerechten Welt arm gemachten Menschen. Menschen sind für die Kirche nicht Objekte pastoraler oder sozialer Assistenz, sondern Subjekte ihrer eigenen Befreiung. Eine wichtige Motivation für das erneuerte Ordensleben liegt deshalb im Mitsein, im „mitten-unter-den-Menschen-sein“, in der Fähigkeit zum vorurteilslosen Hören, vielleicht ohne vorschnelle Antworten, in liebevoller Aufmerksamkeit, in jener Geschwisterlichkeit, in der Jesus nicht nur der „Herr“, sondern auch der „Bruder aller“ ist. Mir scheint, daß dem Ordensleben in Europa an der Schwelle zum neuen Jahrtausend eine intensive Spiritualität des „Exodus“ abverlangt wird, d. h. eine Spiritualität, die uns herausführt aus Haltungen und Strukturen, die uns innerhalb der Kirche und Gesellschaft zu Privilegierten machen. Ich glaube, wir sollten uns stärker vom Zentrum an die Peripherie von Kirche und Gesellschaft führen lassen. Wir werden in Zukunft weniger an unserem „Tun“ in großen „Strukturen“ und „Werken“ gemessen werden, sondern daran, ob wir fähig sind, mitten in der Welt „Zellen“ christlichen Lebens zu bilden.

5. *Internationale Geschwisterlichkeit*

Mit J. B. Metz möchte ich fragen: „Müßten nicht unsere Orden, gerade weil sie vielfach nicht regional, sondern global organisiert sind, die natürlichen Keimzellen für gelingendes interkulturelles Zusammenleben sein, produktive Vorbilder für Konvivialität unterschiedlicher Kulturwelten?“⁹ In der Tat: Die Orden sind aufgefordert, wahre „Inkulturation“ nicht nur im fernen Asien und Afrika zu suchen, sondern in den verschiedenen Kulturen Europas. Was könnte das heißen? Ich werde dazu weiter unten noch eine Überlegung anstellen. An dieser Stelle möchte ich auf den Zeugnischarakter internationaler und interkultureller Gemeinschaften hinweisen. Mein Orden hat seit einigen Jahren auch in einigen Ländern Europas, z. B. in Albanien, Litauen, der Ukraine, Rußland und Kasachstan, internationale Gemeinschaften gegründet. Und das nicht in erster Linie, weil der Orden weltweit bei solchen Unternehmungen zusammenstehen muß, sondern weil es in den von der Gefahr des Nationalismus heimgesuchten Regionen darauf ankommt, deutliche Zeichen für ein neues Denken zu setzen. Wenn wir uns jedenfalls nicht nur leidlich zusammenraufen, sondern in einem neuen Verständnis von „internationaler Geschwisterlichkeit“ eine neue Qualität des Zusammenlebens suchen, dann

9 J. B. METZ, a.a.O. 425.

kommt ein wenig vom Evangelium Jesu Christi zum Durchbruch. Das Leben in (internationaler) Geschwisterlichkeit ist somit keine Nebensache oder ein strategischer Schachzug. Es ist vielmehr schon in sich Evangelisierung durch Beispiel. In den vergangenen Jahren habe ich von jungen afrikanischen Brüdern verschiedentlich gehört: „Da ihr euch als Mitglieder verschiedenster Nationen redlich bemüht, friedlich als Brüder unter einem Dach zu leben, glaube ich besser zu verstehen, was Evangelisierung in Afrika bedeuten kann....“

Können solche afrikanischen Erfahrungen nicht auch auf Europa angewandt werden?

6. Friede, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung

Der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und den Erhalt der Schöpfung ist in der Linie eines ganzheitlichen, dem „Leben der Welt“ verpflichteten Glaubens ein wesentlicher Aspekt einer relevanten Evangelisierung. Wenn es um das Leben der Welt und die Zukunft der Welt und des Kosmos geht, dann lassen sich Glaube und Welt, Erlösung und Befreiung, Gottesdienst und Dienst an einer menschenwürdigen Zukunft nicht voneinander trennen. Da liegt eine besondere Herausforderung für die Orden. Ich sehe in der Tat immer mehr Brüder und Schwestern, welche die Impulse des Evangeliums zum Frieden-Stiften, zum Aufbau einer friedlichen Welt in Gerechtigkeit und zur Bewahrung der Schöpfung aufnehmen und in der Nachfolge des gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu neuen prophetischen Impulsen bereit sind. Wenn wir z. B. auf Umbruchsituationen wie in der ehemaligen Sowjetunion und auf dem Balkan blicken, dann wird m. E. deutlich, worauf es ankommt: Wir brauchen nicht nur Strategien. Wir brauchen keine Waffen als Ersatz für menschenwürdige Politik. Notwendig sind Männer und Frauen, die dem Gegenüber, vor allem dem „Anderen“, in Respekt verbunden sind, die zuhören und das Wirken Gottes im anderen wahrnehmen können, die nicht als Herren auftreten, sondern als Diener, Brüder, Schwestern. Eine neue Weltordnung, die mehr sein will als eine nach dem jeweiligen Kräfteverhältnis temporär neu festgelegte Hackordnung, ist nicht denkbar ohne das Gespür für Solidarität, für Mitleiden, nicht ohne die Bereitschaft zum Zuhören, zum Teilen und zum Mit-sein.

In diesem Kontext sind auch Ordenschristen nach ihrer Identität und Sendung gefragt, nicht vorrangig durch pastorale und karitative Assistenz, sondern als Zeichen für eine neue Kultur des Zusammenlebens und des Friedens.

7. Inkulturation und transformative Kraft der Gelübde

Man könnte bei dieser Überlegung theologisch ansetzen und mit dem alten Axiom der Schultheologie sagen: „Was Jesus Christus nicht angenommen hat, das hat er auch nicht erlöst.“ Der Herabstieg in die „condition humaine“ ist Bedingung für Befreiung und Erlösung. Hier liegt der entscheidende Impuls für die Inkulturation des Evangeliums. Man kann sehen, daß viele Ordens-

christen in allen Kontinenten und auch in Europa von Inkulturation nicht nur reden, sondern selber tiefer in die Geschichte einzutauchen versuchen, um dort ihre „Gotteszeugenschaft“ zu verankern: In neuen, kleinen, geschwisterlichen Lebensformen unter den Armen, nicht so sehr in Werken, auch nicht ausschließlich in Werken der Caritas und Diakonie, sondern mit einem neuen Stil, dem Stil einer Kirche von Schwestern und Brüdern unter dem einen Herrn, dem Stil von Gebet und Kontemplation mitten in der Welt und in einer Sprache, in die die Armen einstimmen können, wenn sie dazu eingeladen werden, dem Stil neuer Beziehungen im Verhältnis zwischen Männern und Frauen, Klerikern und Laien. Und das alles in einer Lebenskultur der Genügsamkeit, der unkommerzialiserten Zweckfreiheit, der evangelischen Freiheit und Armut, der Herrschaftsfreiheit und der absoluten Gewaltlosigkeit. Diese Werte widersprechen der gängigen „Kultur“ unserer westlichen Gesellschaft. Sich konsequent und ein Leben lang zu ihnen zu bekennen, nach dem Vorbild Jesu und nach dem Vorbild unserer Gründerinnen und Gründer, das bedeutet wirklich, mehr „unten“ zu sein als „oben“. Nicht aus Masochismus, sondern in der tiefen Überzeugung, daß am Ende die Hoffnung siegen und die ganze Welt Leben in Fülle haben wird.

Ich bin tief davon überzeugt, daß die Zukunft des Ordenslebens in Europa und anderswo davon abhängt, ob wir die klassischen Gelübde als kritische und befreiende Grundhaltungen in unsere moderne und postmoderne Kultur einzubringen vermögen.¹⁰ Sie haben in einer Dialektik, die nur aus der „Logik“ der Inkarnation verstanden und gelebt werden kann, einerseits mit „Inkulturation“ zu tun, mit dem Willen zur vorbehaltlosen Solidarität mit der Welt und der Schöpfung, zugleich aber mit dem Mut, „Gegenkultur“ zu sein. Ein nicht nur im fernen Afrika oder Asien, sondern auch im säkularisierten Europa inkulturiertes Ordensleben muß die evangelischen Räte so zu deuten und zu leben versuchen, daß sie mitten in der Konsum- und Erlebnisgesellschaft als Möglichkeit zu einem befreiten und reifen Menschsein und als Dienst am Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit erkennbar sind. Sie sind in einer erneuerten Spiritualität nicht in erster Linie Verzicht und Weltflucht, sondern Möglichkeit zur Freiheit und zur Weltgestaltung aus dem christlichen Glauben. Wir sind im neuen Europa aufgefordert, die evangelischen Räte zu leben als Ermutigung, etwas zu wagen, und nicht in erster Linie oder ausschließlich als Verpflichtung, etwas zu meiden. Die Gelübde könnten in Europa und anderswo zu Zeichen der Solidarität mit den Opfern der Geschichte und der Gesellschaft werden, zu einem Segen für die, welche arm an Leben und Hoffnung sind. „Armut wird mit den Armen geteilte Armut, die Ehelosigkeit führt an die Seite der Einsamen und unfreiwillig Ehelosen, der Gehorsam drängt in die Solidarität mit den Unterdrückten, Behinderten, Ausgestoßenen.“

10 Vgl. R. SCHREITER, *Inculturation of Faith or Identification with Culture*, in: *Concilium* 1994, 15–24.

11 Zoe Maria ISENRING, *Was ist denn mit den Orden los?*, in: *Jetzt* 3/1994, 15–20, hier 19/20.

8. Präsenz auf den „neuen Areopagen“

Auf der letzten Bischofssynode war viel von den „neuen Areopagen“ die Rede, d. h. von den Orten in der heutigen pluralen Weltkultur, wo die Ordenschristen mit großem Mut und Freimut das Evangelium bezeugen sollen, wie es einst Paulus auf dem Athener Areopag getan hat (Apg 17, 16–34). Ich wünsche mir, daß in Europa Ordenschristen, Kleriker und Laien, Männer und Frauen, in den Universitäten, Hochschulen und Forschungszentren – nicht nur theologischen –, in Zeitungs- und Fernsehredaktionen – nicht nur kirchlichen – und an vielen anderen Stellen, z. B. im künstlerischen Schaffen, präsent bleiben bzw. präsent werden, um am öffentlichen Diskurs unserer Gesellschaften und Kulturen solidarisch und kritisch zugleich teilzunehmen, als Salz, Sauerteig und Licht, in einer Haltung der „Inkulturation“ des Evangeliums Jesu, die, wie gesagt, Zustimmung und Widerspruch beinhalten muß. Eine solche Präsenz, deren wichtigste Vorbedingungen die Treue zur evangelischen Lebensoption sowie der Mut zu neuen Wegen nicht zuletzt in der Aus- und Weiterbildung sind, ergibt sich aus dem fundamentalen „Sendungscharakter“ der *vita consecrata*. Andererseits wird eine neue Sendung und Mitgestaltung der europäischen Kultur nicht möglich sein, wenn wir mehr auf die schwierigen Zeiten „reagieren“, statt entschlossen in ihr „agieren“, d. h. mutige und z. T. ungewohnte Wege gehen, die auf neue Herausforderungen neue Antworten geben.

9. Orden als Zeichen von „Versöhnter Verschiedenheit“

a. Zwischen Kontemplation und Prophetie

Unsere gegenwärtige Krise ist Chance zu einem Neubeginn. Ich glaube daran, daß der Geist Gottes an dieser Zeitenwende, die unter vielen Aspekten so schmerzvoll ist, unter uns neue „Gnadengaben“ (Charismen) erwecken wird. Unter den zahlreichen Ämtern und Geistesgaben fallen die der heilsamen Erinnerung, der unbequemen Prophetie und der kühnen neuen Schritte als besonders dringlich und notwendig (und manchmal besonders lästig) auf. So verhängnisvoll es auch war, daß ein großer Teil des Ordenslebens in der Vergangenheit seinen schöpferischen Auftrag vergessen hat und oft – viele von uns haben das noch erlebt – in ödem Ritualismus und Formalismus erstarren konnte, so gibt es doch heute, so meine ich, trotz (oder besser gesagt: wohl wegen) aller ernststen Krisen- und Lähmungserscheinungen, auch in unseren eigenen Reihen, eine neue einmalige Chance, den dynamischen, im besten Sinne charismatischen, prophetischen und missionarischen Grundauftrag der Orden wiederzuentdecken und wieder in die Kirche Europas und der Welt einzubringen. Es geht nicht mehr um die Flucht aus der Welt, sondern um den liebevollen, kontemplativen Blick auf die Welt, auf ihre Hoffnungen und Ängste und Bedrohungen. Den Weg zu und mit den Menschen. Den Weg zu und mit den Armen und Schwachen. Den Mut, bestehende Denkformen, Institutionen, Werke und Strukturen in Kirche und Orden radikal zu überdenken,

weil es nicht immer sicher ist, ob sie noch dem radikalen Anspruch des Evangeliums entsprechen. Eine zugleich kontemplative und missionarisch-aktive und in allem geschwisterliche Präsenz unter den Armen, in einer Haltung des Hinhörens und Dialogs, als Zeichen und Werkzeuge des Friedens in einer friedlosen und strukturell ungerechten Welt sowie in einer ausgebeuteten und ihrer Würde beraubten Umwelt und Schöpfung.¹² Es wird eine der größten Herausforderungen des neuen Jahrtausends an uns sein, Kontemplation und Prophetie in großer Einheit und in polarer Spannung zu leben.

b. Zwischen Mann und Frau

Die Vitalität des Ordenslebens in Europa wird weiter davon abhängen, ob es zur Überwindung von geschlechterspezifischen Vorurteilen und zu einem erneuerten Miteinander von Mann und Frau in Kirche und Gesellschaft beitragen kann. Die übergroße Mehrzahl der Ordenschristen in Europa sind Frauen, und doch hat in der theologischen Reflexion über das Ordensleben sowie in seiner kanonischen Gewichtung das männliche und klerikale Element ein ungehörliches Übergewicht. Zahlreiche alte und neuere Ordensgründungen bestehen in der Komplementarität und fundamentalen Gleichheit zwischen einem männlichen und einem weiblichen Zweig, und doch hat sich auch in der *vita religiosa* eine verhängnisvolle Abhängigkeit der Frauen von den Männern sowie eine Klerikalisierung eingestellt, die das Wesen der Nachfolge verdunkelt.¹³ Wird es dem Ordensleben in Europa gelingen, zu einem neuen Verhältnis zwischen Männern und Frauen in der Kirche Jesu Christi beizutragen, so daß von hier aus auch kreative Impulse für die Diskussion der Stellung von Mann und Frau in der Gesellschaft ausgehen? Ich meine jedenfalls, das Ordensleben sollte in Wort und Lebensbeispiel an der Spitze einer solchen notwendigen Entwicklung stehen.

c. Zwischen Klerikern und Laien

Das Ordensleben ist vom Ursprung her eine Bewegung „von unten“. Die Zielsetzungen und Optionen der meisten Orden ergaben sich aus der Situation des Volkes Gottes, seiner Wünsche, Defizite und Visionen. Die Form der Nachfolge Jesu in den Orden hat konstitutionell eine große Nähe zu den Laien und ist theologisch nicht der hierarchischen, sondern der charismatischen Struktur der Kirche zuzuordnen (*Lumen Gentium*). Zahlreiche Orden haben nicht Kleriker, sondern Laien als GründerInnen. Statistisch gesehen sind etwa 85% aller Ordenschristen auf der ganzen Welt Laien, in der überwiegenden Mehrheit Frauen. Auf der anderen Seite ist es durch theologische Entwicklungen, vor allem in Europa, dahin gekommen, daß das Ordensleben faktisch klerika-

12 Vgl. dazu meinen Beitrag „*Our Identity is Mission*“; in: *SEDODS* (Rom) Vol. 20, No 10, 281–288.

13 Vgl. dazu meinen Beitrag „*Il Sinodo dei Vescovi sulla Vita Consacrata = Un evento importante per una rinnovata presa di coscienza del nostro Charisma di Fondazione*“; in: AA.VV., *Come rileggere oggi il Carisma Fondazionale*. XX. Convegno del „*Claretianum*“; Roma 1995, 10–30.

lisiert wurde. Es scheint so, als ob der Ordensmann, der zugleich Priester ist, die wahre und volle Form des Ordenslebens verkörpert. Ordenschristen, die nicht Priester sind, vor allem Frauen, sind im Laufe der Geschichte leider an die zweite Stelle gerückt. Das wahre Charisma der Nachfolge in der Ordensberufung, das ja nicht konstitutiv mit dem Klerikerstand verbunden ist, wurde dadurch verdunkelt. Mir scheint, daß nicht zuletzt durch diese Entwicklung der Beruf der Ordensfrau und des (Laien-)Bruders in eine verhängnisvolle Identitätskrise geraten ist.

Bei der letzten Bischofssynode sind ermutigende Ansätze deutlich geworden, diese Krise zu überwinden und dem Leben nach den evangelischen Räten als solchem seinen Platz zu geben, „mitten im Gottesvolk“; ohne falsche Instrumentalisierungen, mit gleicher Würde und Kompetenz für Kleriker und Laien, Männer und Frauen.

d. Zwischen Religionen und Konfessionen

Ich meine, die Orden in Europa hätten ein besonderes Mandat für mutige Initiativen in der Ökumene und im interreligiösen Dialog. Europa ist der Kontinent, auf dem beide große christliche Traditionen, die lateinisch-westliche wie die orientalische (orthodoxe), ihren Platz haben. Von Europa aus ist die konfessionelle Spaltung der westlichen Kirche in die Welt getragen worden. Im heutigen Europa sind zudem zahlreiche andere Weltreligionen präsent, vor allem der Islam. Was wird in dieser Vielfalt dem Frieden und der Zukunft dienen? Dringend erforderlich sind Bemühungen um gegenseitiges Verständnis, um Dialog im Leben und im Wort, um ein konstruktives Miteinander in „versöhnter Verschiedenheit“. Wenn die Orden an die Zukunft des Kontinentes denken sowie auch an ihre eigene Zukunft, dann können sie nicht anders, als sowohl in der Theologie und Spiritualität der Ökumene und des interreligiösen Dialogs wie auch in ihren konkreten Optionen Vorreiter des Dialogs und der Versöhnung zu sein.¹⁴ Meinen Sie, daß dies schon zur Genüge geschieht, etwa in Westeuropa (vor allem Deutschland und Frankreich) im Verhältnis zum Islam, in der Ukraine und in Rußland im Verhältnis zur Russisch-Orthodoxen Kirche und ihrer großen monastischen Tradition, oder schließlich auf dem Balkan?

Sind dies nicht auch unsere „Areopage“?

V. Schlußbemerkung

An der Schwelle zu einer neuen Zeit, zu einem neuen Jahrtausend, kann es gar nicht anders sein, als daß wir mehr Fragen als Antworten haben. Wir sehen uns in Europa in eine Zeit des Exodus, aber nicht des Exitus, der „kénosis“, aber nicht der Krankheit zum Tode, der Bedrängnis, aber nicht der Hoff-

¹⁴ Vgl. Robert J. SCHREITER, *Reconciliation. Mission and Ministry in a changing Social Order*. New York 1992.

nungslosigkeit. Wir werden zu Beginn des dritten Jahrtausends nach Zahlen spürbar weniger sein. Wir brauchen aber um unseren Auftrag und die Sinnhaftigkeit unseres Lebens nicht zu fürchten, wenn wir an jener „Identität“ festhalten, die das Leben in der Nachfolge zu allen Zeiten begründet und bestimmt hat, nämlich der Gotteserfahrung mitten in der Welt, der Verkündigung eines menschenfreundlichen und in das Leben verliebten Gottes, der Übergabe unserer Freiheit (Gelübde) als Gottesdienst wie auch als Dienst an der Befreiung der anderen, der friedlosen Welt, der Schöpfung.

G. Bernanos hat einst jenen, die das Christentum für müde und erschöpft hielten, zugerufen: „Das Evangelium ist jung, nur ihr seid so alt.“ Ich bin sicher, daß, stellvertretend für die ganze Kirche, die Ordenschristen auch in Zukunft dem alten Kontinent Europa neue Energien schenken werden. Das wird aber nur möglich sein, wenn wir Ordenschristen Europas nicht nur Nachlaßverwalter der Reste alter Traditionen und Hüter eines mühsamen status quo werden, sondern im Vertrauen auf den Geist Gottes in unserer Mitte auch neue Traditionen und darin Zukunft schaffen.

Option für die Armen

Ganzheitliche Sorge – Seelsorge unter Armen

Ein Bericht über das 6. KONTAKTSEMINAR zum Thema in der Katholischen Fachhochschule NW, Abt. Münster, vom 4. bis 8. März 1996

von Ursula Adams, Münster, und P. Erich Purk OFM Cap, Frankfurt

Zum 6. Mal trafen sich Ordensleute und Laien zu einem Wochenseminar zum Thema: OPTION FÜR DIE ARMEN. Das Unterthema „Seelsorge unter Armen“ hatte 34 Teilnehmer mit durchweg erheblichen Lebens- und Berufserfahrungen zusammengeführt.

Die Ordensleute kamen aus 18 verschiedenen Orden und Kongregationen. Darunter waren 4 Ordenspriester. 2 Diözesanpriester mit dem Auftrag der Wohnungslosenseelsorge, und 4 Weltchristen ergänzten diese Runde. Alle tauschten Praxiserfahrungen aus. Dabei bekam der Austausch zum Stichwort „Spiritualität vor Ort“ besondere Bedeutung. Da wurde die Orientierung an